

weered und den Dardanellen ist gesperrt. Die britischen Kriegsschiffe haben Befehl erhalten, jedes Schiff, das gegen diesen Verbot handelt, zu beschleichen.

Inzwischen wächst aber auch der Widerstand gegen einen Krieg im eigenen Lande. Die Opposition der englischen Arbeiterschaft gegen jedes neue Kriegsabenteuer im Orient ist von Stunde zu Stunde im Zunehmen begriffen. Überall werden riesige besuchte Versammlungen der Arbeiterpartei abgehalten, in denen die Kriegspolitik des Kabinetts aufs schärfste verdammt und ihr der heftigste Widerstand angekündigt wird.

Aus Pretoria wird gemeldet, daß der nationalstische Führer Zielman Roos die Erklärung abgegeben hat, die nationalstische Partei werde gegen die Entsendung auch nur eines einzigen Afrikaners nach dem Nahen Osten sowie gegen die Aufgabe auch nur eines einzigen Mannes für solche Zwecke kämpfen. Der australische Ministerpräsident sagte im Parlament zur etwaigen Beteiligung Australiens an einem englischen Orientfeldzug, Australien erkenne die Wichtigkeit der Freiheit der Meerengen für das britische Reich an, es werde aber keinen Pfennig und keinen Mann für die ehrgeizigen Ziele König Konstantin von Griechenland hergeben. Indessen sendet die Regierung immer neue Verstärkungen nach den gefährdeten Gebieten ab, während in Paris trotz einer Konferenz mit Lord Curzon immer deutlicher die Absicht zutage tritt, von der englischen Regierungspolitik in dieser Frage abzurücken.

Kemals Entschlossenheit.

Aus Konstantinopel wurde offiziös gemeldet, daß Kemal Pascha keine Gewaltmaßnahmen ergreifen werde, so lange die Beratungen zwischen den Kabinetten von England, Frankreich und Italien nicht beendet seien.

Sollten die Alliierten sich über eine sofortige Anerkennung der nationalen Ansprüche der Türkei, wie sie in dem Pakt der Nationalversammlung niedergelegt sind, nicht verständigen, und sollten sie keine sofortige Lösung finden, dann werde die Aktion der nationalen Armee zum Zwecke der Befreiung Thraziens unvermeidlich.

Die Türken marschieren auf Kumlale, einen wichtigen strategischen Punkt an den Dardanellen und fahren ferner Batterien schwerer Artillerie heran. Britische Flugzeuge manövrieren über den Linien der nationalstischen türkischen Streitkräfte.

Rußlands Hilfe für die Türken.

Neuer veröffentlicht den Wortlaut einer russischen Note an die britische Regierung, die sich mit dem Konflikt im Orient befaßt. Darin wird gegen die Durchfahrt fremder Kriegsschiffe durch die Meerengen nach dem Schwarzen Meer protestiert und erklärt, die russische Regierung werde keinerlei Friedensvertrag anerkennen, an dem sie keinen Anteil habe. Die russische Regierung verfolge mit größter Sympathie die Kämpfe der Türken gegen den Vertrag von Sevres. Sie wünsche einen baldigen Frieden und werde alle Anstrengungen machen, um zu seinem Abschluß beizutragen. Leider lasse die Politik der Ententemächte keine Hoffnung aufkommen, daß sie tatsächlich eine friedliche Regelung des Levantekonflikts wünschten.

Die Angora-Regierung hat den englischen Oberkommissar in Konstantinopel davon verständigt, daß sie an keiner Konferenz über die Dardanellen teilnehmen könne, zu der auch nicht Rußland und die Ukraine geladen seien.

In vorkonstantinopelischen Kreisen versichert man, daß der Papst an die Ententemächte eine Note zu richten beabsichtige, um sie auf die Gefahr hinzuweisen, welche Europa neuerdings laufe angesichts der Maßnahmen zu einer bewaffneten Intervention im Orient.

Mustapha Kemal Pascha.

Der Arzt des „Kranken Mannes“.

Dem schwerkranken Mann am Bosphorus — seine Krankheit ist bekanntlich chronisch — ist über Nacht in der Person eines Paschas ein Helfer und Helfer erkannt, der

zum nicht gelinden Schrecken Englands und seines griechischen Trabanten mit einem Sabelhieb einen wunderhübschen „Friedensvertrag“ zerkleinert und ein gut Teil europäischer Politik durcheinandergerworfen hat. Wer ist nun eigentlich dieser Pascha Mustapha Kemal, der den Kabinetten der Ententemächte jetzt so schwere Sorgen bereitet, und dem man mit „Noten“, dem Friedensersatz für Kanonen, so gar nicht beikommen kann?

Schon am Beginn seiner militärischen Laufbahn zeigte der 1872 in Saloniki geborene, aus anatolischer Familie stammende Zerschmeißer der Hellenenarmee eine ungewöhnliche Energie. Mit seinem gleichaltrigen Kameraden Enver sowie mit (dem später in Berlin ermordeten) Zalaan und mit Dschemal stellte sich Kemal, der damals Hauptmann im Generalstab war, 1908 an die Spitze der jungtürkischen Regierung und zwang den Sultan Abdul Hamid zur Wiederherstellung der Verfassung. Als der Badischah dann im Frühjahr 1909 die Kammer abermals davonjagte, drangen Kemal und Enver in



Stambul ein und ließen den Sultan absetzen und internieren. Während des Balkankrieges 1912 gehörte Major Kemal zum Generalstab der Dardanellenarmee und wurde 1913 Militärattaché in Sofia. Als die Türkei in den Weltkrieg eintrat, kommandierte Oberst Kemal eine Division unter Marschall Liman v. Sanders und wehrte seit Februar 1915 die englisch-französischen Landungsversuche an den Dardanellen ab. Später führte er, der inzwischen zum General ernannt worden war, unter Dschemal Pascha die siebente Armee in Palästina. Als dann die Türkei sich abzwang, die Waffen zu strecken, wich Kemal mit den Trümmern seiner Armee über das Ostuferland des Jordans aus. In Adana sollte er das von Liman v. Sanders zurückgelassene Kriegsmaterial sammeln, um es der Entente abzuliefern. Aber er lieferte es nicht ab und begann auf eigene Faust Krieg zu führen — mit welchem Erfolge, das ist satyam bekannt. Und der Erfolg sicherte ihm stündlich wachsenden Zulauf ehemaliger Soldaten und Freiwilliger, so daß seine Armee im Jahre 1921 bereits 100 000 Mann zählte. Er ließ, wie man weiß, in Angora eine Nationalversammlung wählen und setzte eine Regierung ein, deren Haupt er ist.

Der Pascha hält mit eiserner Faust Manneszucht; das geringste Vergehen wird mit Heften bestraft. Attentate früherer Gegner konnten Kemal bisher nichts anhaben; seinen ihm fanatisch ergebenen Soldaten gilt er daher als gegen Angst, Gift und Dolch gesiegt. Von der Nationalversammlung in Angora wurde ihm vor einigen Monaten der Rang eines Marschalls und der Titel „Ghazi“, der Siegreiche, verliehen. Dafür schwor er in einem Armeebefehl, daß er die Waffen erst niederlegen werde, wenn der letzte Grieche vom türkischen Boden vertrieben sein werde. Und es sieht ganz so aus, als ob dieser Latenmann in der Lage wäre, seinen Schwur bis aufs Ätzepfeilchen zu halten und den Weltverbessern und Menschheitsrettern am grünen Tisch das Konzept gründlich zu verderben. Sch.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Die Zahlungen an Belgien.

Die amtliche französische Agence Havas hatte aus Berlin Meldungen verbreitet, nach denen der Reichsbankpräsident den Parteiführern Mitteilungen über die Vereinbarungen mit der Bank von England bezüglich der an Belgien zu gebenden Schatzwechsel gegeben hätte. Demgegenüber wird offiziös festgestellt, daß der Präsident der Reichsbank derartige Mitteilungen weder den Partei-

führern noch anderen unbeteiligten Personen gemacht hat. Die deutsche Regierung übergibt an Belgien nicht, wie anfänglich geplant, zwei Schatzwechsel von je 50 Millionen Goldmark, sondern zehn Wechsel zu je 10 Millionen.

Die neuen Gehälter für Beamte und Arbeiter

des Reiches sollen möglichst beschleunigt ausgezahlt werden. In diesem Zweck wird vom 1. Oktober ab vom Reichsfinanzministerium ein „Reichsbesoldungsblatt“ herausgegeben, das bei allen Postämtern bezogen werden kann und somit sämtliche interessierten Dienststellen alldahin in die Lage setzt, die Mehrbeträge auszusuchen. Die neuen Sätze sollen sofort gezahlt werden. Die Neuregelung der Arbeitergehälter entspricht derjenigen der Beamtengehälter und tritt ab 1. September in Kraft. Der Ausschuß des Preussischen Landtages schloß sich der Neuregelung der Beamtenbesoldung an.

Eine Währung nach Roggenpreis.

Der Oldenburger Ministerpräsident Tanzen schlägt die Einführung einer Art Roggenwährung durch Ausgabe eines Roggenpapiers vor, das eine bestimmte Menge Roggen wert ist. Der Inhaber erhält nach vier Jahren den dann geltenden Wertbetrag für eine entsprechende Menge Roggen zurück.

Belgien.

Kein Verschulden Deutscher in Oberkassel. Das belgische Kabinet hat in einer Sitzung endgültig die Annahme fallen lassen, daß Deutsche eine Schuld an den Vorgängen in Oberkassel (Tötung zweier belgischer Soldaten) treffe, und hat auf Grund der vorliegenden Berichte festgestellt, daß die Vorgänge den Belgiern zur Last fallen. Es sei auch beschlossen worden, sofort dringliche Maßnahmen zu treffen, um ähnlichen Vorfällen in Zukunft vorzubeugen.

Aus In- und Ausland.

Berlin. Die Führer der deutschen Industrie werden ihre bereits angekündigte Besichtigungsreise in das französische und belgische Hinterland abzugeben am 8. Oktober antreten, um die abgeschlossenen Abkommen in Gang zu bringen.

Berlin. Dem Vernehmen nach ist Tschittscherin, der Leiter des sowjetrussischen Kommissariats des Auswärtigen, nach Moskau zurückberufen worden und verläßt demnächst Berlin.

Ein neues Beamtenrecht.

Berlin, 24. September.

Das gesamte Beamtenrecht soll einer Neubearbeitung unterzogen werden. Der Entwurf soll demnächst dem Reichstage zugehen. Der Entwurf sieht vor, daß alle Reichsbeamten, die 65 Jahre alt geworden sind, mit dem 1. April oder dem 1. Oktober, der auf die Vollendung des 65. Lebensjahres folgt, automatisch in den Ruhestand treten, für richterliche Beamte gilt das 68. Lebensjahr. Auf die Reichsminister findet das Gesetz keine Anwendung. Besondere Vorschriften sieht das Gesetz für das Post- und das Verkehrsministerium vor. Für diese Behörden soll eine Übergangszeit mit besonderen Erleichterungen vorgesehen werden, um eine Verminderung der Beamtenzahl auf schnellerem Wege herbeizuführen. Ein weiteres Gesetz für die Beamten stellt das Krankenversicherungsrecht für Reichsbeamte dar. Die bereits bestehenden Krankenkassen der Post- und Verkehrsverwaltung werden aufrechterhalten. Auch die Beamten im Ruhestande und Hinterbliebene können freiwillige Mitglieder dieser Kassen werden. Das Gesetz sieht freie Arztwahl vor, es sollen Zuschüsse für die Kosten der ärztlichen Behandlung einschließlich Operation, Krankenhausverpflegung, Heilmittel, zahnärztliche und zahnärztliche Behandlung gewährt werden. Die Verwaltung der Krankenkassen wird in die Hand der Beamten selbst gelegt. Reichszuschüsse sind zu leisten. — Endlich wird ein Gesetz über die Verhängung von Dienststrafen ausgearbeitet, durch das das Disziplinarrecht für die Reichsbeamten revidiert werden soll.

Edith Bürkners Liebe.

8) Roman von Fr. Lehne.

Der Jüngste, Kurt, nur zwei Monate jünger als Thantmar Bürkner, war auf einer Presse, und man hoffte, daß er wenigstens Offizier nicht durchfallen würde. Martha, die einzige Tochter, war auch noch nicht verheiratet trotz ihrer fünfundzwanzig Jahre. Sie war sehr anspruchsvoll. Die Freier, die wirklich um sie warben, paßten ihr nicht; ihre Wünsche gingen höher hinaus. Sie wollte einen studierten Mann oder einen Künstler — solche Bewerber aber waren ihr bisher ferngeblieben.

Indessen konnte sich Hildebrandt nicht verhehlen, daß die Kinder seiner Schwester sehr wohlgeraten waren.

Für Edith empfand er viel Sympathie; das frischanspruchsvolle Mädchen gefiel dem Mann, dessen einziger Sinn die Lust nach Ehre und Titel der eigenen Tochter nicht so recht zusagte, aber dagegen anzukämpfen war er ohnmächtig, umso mehr, da seine Frau Martha blind vergötterte und sich von ihr vollständig beherrschen ließ.

Auch den Neffen hatte er gern gehabt; aber nun kam die Mißgunst, daß dieser kaum achtzehnjährige Offizier schon sein Abiturium haben sollte, während Kurt erst das Einjährige bekam.

Was brauchten eigentlich diese „Hungerleider“ ihren Jungen auf das Gymnasium zu schicken? Eine gute Bürgerschule zu besuchen, wäre für Thantmar viel richtiger gewesen, dann ein Handwerk oder einen sonst praktischen Beruf ergriffen, um möglichst schnell Geld zu verdienen, was die Hauptsache war. So trug sich der Junge gar mit dem Gedanken, zu studieren. Und er, der Onkel, war dazu angetan, die Kosten zu bestreiten? Na, damit sollten sie ihm nur kommen! Er hatte schon darauf gewartet — da kämen sie gerade an die richtige Adresse!

Das ungefähr waren Hildebrandts Gedanken, die Thantmar so ziemlich erraten hatte!

Nur mühsam wurde der verwandtschaftliche Verkehr aufrecht erhalten. In den Festtagen belamten Bürkners große Einladungen; zu den Geburtstagen gratulierte man sich, und zuweilen besuchten sich die Anwesen, bis auch das aufgehört hatte.

Edith blieb ihr wenig freie Zeit. Außerdem kam eine inständige Abneigung gegen die Rusine, die auf Gegenseitigkeit beruhte.

Für Edith war Marthas heute auffallende Liebenswürdigkeit fast bedrückend, weil sie einen versteckten Grund dahinter vermutete.

Und mit dieser Annahme hatte sie auch nicht Unrecht!

3.

Edith Bürkner hatte sich heute besonders beeilt, rechtzeitig nach Hause zu kommen. Schnell wurde gleich in der Küche zu Abend gegessen und dann besorgte sie den Teetisch.

Auf die gestifte Serviette stellte sie eine mit Blumen gefüllte Vase sowie einen Zeller mit Kuchen, um den sie die Tassen gruppierte.

Dann nahm sie noch einmal das Staubtuch zur Hand und wuschte damit über die Möbel. Die Rusine sollte nicht Ursache haben, sich über die geringste Kleinigkeit anzuhaken.

Ediths stiller Wunsch war, daß Lucian Baldow heute nicht vorkäme, damit Martha ihn nicht sah.

Es hatte acht Uhr geschlagen, als die Erwartete erschien.

Edith war ihr beim Ablegen des Mantels und des Hutes behilflich, und Martha ordnete danach noch lange an ihrer Frisur.

„Wie hübsch und gemütslich!“ rief sie aus, als sie in das Wohnzimmer trat.

„Guten Abend, Tanten!“ Liebenswürdig reichte sie der Angeredeten die ringelförmige Hand.

„Ich freue mich, daß du einmal den Weg zu uns gefunden hast, liebe Martha,“ sagte Frau Bürkner aufstehend und die Nichte begrüßend. „Wie geht's zu Hause?“

„Danke, ganz gut. Ich soll vielemal grüßen! Und dir, Tante, wie geht es dir? Mir scheint, du siehst ein wenig angegriffen aus!“

„Na, es geht immer so weiter; ich muß mich recht in acht nehmen; mein Herz macht mir manchmal zu schaffen! Doch willst du nicht Platz nehmen, Marthchen? Dunkel läßt sich entschuldigen; er hilft Franzes bräuben bei den Büchern — schon gestern Abend! Aber warum setzt du dich nicht aufs Sofa? Das ist doch bequemer. Komm Marthchen!“

Martha Hildebrandt folgte der Aufforderung und ließ dabei ihre Augen im Zimmer umherstreifen.

Sie mußte sich gestehen, daß es trotz aller Einfachheit sehr gemütlich war. Der nachgelassen verbleibende eine behagliche Wärme; die sauber geputzte Lampe warf einen lichten Schein auf den mit einem weißen Tuch bedeckten Tisch; vor den Fenstern hingen bläuliche Vitrinen und Gardinen, und blühende Topfpflanzen standen auf den Fensterbreitern. Die Hauptzierde des Zimmers war ein Klavier, auf dem Marthas scharfe Augen eine Photographie Lucian Baldows entdeckten.

Edith kam mit dem Tee herein.

„Thantmar wird dir gleich „guten Abend“ sagen, Martha,“ bemerkte sie, „und dann möchte ich dir vielmals für das Jackett danken. Ich weiß aber nicht recht, ob ich es tragen kann; es ist viel zu elegant für mich.“

„Ach, Unfuss, wenn es dir paßt, warum nicht? Ich hab's dir gern gegeben. Du tatest mir gestern in deinem hübschen Kleide leid, und ich habe in diesem Jahre einen Mantel und ein Kostüm bekommen. Du kannst auch mein grünes Nachkleid vom vorigen Jahre haben; es ist noch ganz gut. Ich habe es nicht viel getragen, da es mir rechtlich knapp war; in den nächsten Tagen werde ich es dir schicken. Die kleinen Änderungen, die nötig sind, kann ich selbst besorgen.“

„Das ist zuviel, Marthchen, das können wir gar nicht annehmen,“ sagte Frau Bürkner, innerlich hoch erfreut, während Edith kaum einige Dankesworte zu sammeln vermochte.

Sie wollte nichts — nein — sie wollte nichts! Martha hörte aber gar nicht darauf; sie sprach eifrig mit der Tante, die sich in überschwänglichen Dankesworten erging, was Edith förmlich weh tat und bedrückte.

Erleichtert atmete sie auf, als Thantmar ins Zimmer trat, Martha zu begrüßen.

„Na, Lady — so ist ja wohl dein Aneigname — siehst du, wie gut mein Gedächtnis ist, trotzdem wir uns so lange nicht gesehen haben! Du bist ja ordentlich noch gewachsen! Und ein Mädchen bekommst du auch schon —“ Martha lachte, als sie das sagte. „Bist wohl immer fleißig beim Lernen? Na, übermorgen gibst's ja Ferien.“

„Die Ruhe vor dem Stunt. Nachher heißt's tüchtig ran, wenn man sein Examen bestehen will, Marthchen — Ja, Dita eine Tasse Tee trinke ich gern mit, wenn es die Damen gestatten —“ das mit leichter Verneigung zu Martha hin.

„Aber natürlich! Und zu mir aufs Sofa darfst du dich auch setzen!“

Sie rühte ein wenig beiseite, daß er Platz bekam.

Man plauderte von diesem und jenem, bis Martha fragte:

„Nun, Lady, was möchtest du eigentlich werden? Diese Frage tritt doch immer näher an dich heran.“

„Angstlich sah Frau Bürkner von ihrem Strickstrumpf auf, was Thantmar wohl antworten würde.“

„Studieren willst du — und Medizin?“ lautete deren erstaunte Frage. „Das ist doch das teuerste Studium!“

(Fortsetzung folgt.)